



europa.ch



“

Interview mit Thomas Maissen

**Die Schweiz wird ihre Neutralität
bei einem EU-Beitritt nicht verlieren**

hintergrund

Es gilt das Hol-Prinzip
 >> Seite 3

**Die Schweiz und die EU –
 Zukunft der gemeinsamen
 Beziehungen**
 >> Seite 4

kampagne

**Und es gibt sie doch, die
 Debatte über Europa**
 >> Seite 5

interview

**«1848 symbolisiert den
 Sieg der Moderne in einem
 traditionellen Kleid»**
 >> Seiten 6–8

literatur

Tentiamo dirvi
 >> Seite 9

reportage

**«Es braucht eine echte
 Europapolitik»**
 >> Seiten 10–12

yes

**Challenge Europe 2015:
 Die Herausforderung
 Europa angenommen**
 >> Seite 13

EU-Mythen aufgespießt

**«Die Pizza-Verordnung
 der EU ist ein Rekord der
 Bürokratie»**
 >> Seite 14

Liebe Leserin, lieber Leser



« Grexit, Brexit, Flüchtlingskrise – Willkommen in der Realität der EU! Bist du immer noch überzeugte Europäerin? »

Diese Frage wurde mir in den letzten Wochen oft gestellt. Vielleicht auch Ihnen? Die EU fährt derzeit durch stürmische See. Doch Häme und Besserwisseri von rechts aussen sind unüberlegt, reflexartig und greifen zu kurz. Zwar hat das von nationalen Überlegungen geleitete Krisenmanagement seinen Anteil am Ausmass der Krise, doch sind die Ursachen der Probleme von grösserer Komplexität und allein auf nationaler Ebene nicht beherrschbar. Der globalvernetzte Finanzmarkt, die Flüchtlinge aus den Krisen- und Kriegsgebieten vor der europäischen Haustüre, sowie der Ukrainekonflikt sind komplexe Probleme. Vor diesem Hintergrund wurde vergessen, dass die EU zur Problemlösung gegründet worden ist. Nämlich dazu, um auf die anstehenden transnationalen Probleme eine entsprechende supranationale Antwort zu finden. Was damals für Rüstung, Kohle und Stahl galt, muss im 21. Jahrhundert auch für die genannten Konfliktherde gelten. Sich einzuigeln und darauf zu hoffen, dass der «europäische» Sturm ohne Schaden über uns hinwegziehen wird, ist sowohl eine Illusion als auch eine Fehleinschätzung der Si-

tuation. Dazu passt, dass der 9. Februar 2014 dazu geführt hat, dass die Parteien das Eurothema im Wahlkampf zum Tabuthema erklärt haben. Die Folge ist, dass keine konkreten Lösungen zur Bewältigung der schweizerischen Problemlage mit Europa auf dem Tisch liegen.

Lediglich die Nebs hat mit ihrer Europa-tournee (Seite 5), der Internet-Plattform www.wahlen15.eu sowie Newslettern mit pro-europäischen Kandidierenden, Bühnen für die Europapolitik im diesjährigen Wahlkampf errichtet und die Aufmerksamkeit auf eines der drängendsten Probleme der Schweiz gelenkt. Der grosse Zuspruch für unsere schweizweite Veranstaltungsreihe zeigt, wie wichtig es war, ein Angebot und Gegengewicht zur EU-Apathie der Parteien zu stellen. Diese Erfahrung in Zeiten der Krise macht uns Mut. Lassen Sie uns deshalb gemeinsam nach vorne schauen! Beteiligen wir uns aktiv bei der Errichtung einer europäischen Demokratie, anstatt uns damit zufrieden zu geben, als kritische Beobachter oder gar in feiger Gleichgültigkeit zu verharren. Es ist verantwortungslos, das sinkende Schiff in stürmischen Zeiten zu verlassen, wenn wir die Mittel hätten mitzuhelfen, das Schiff wieder auf Kurs zu bringen.

Caroline Iberg, stv. Generalsekretärin Nebs



surfen

**Kampf gegen die gestelzte
 Bürokratensprache**

Hauptsächlich für den internen Gebrauch für alle, die in der breit gefächerten Brüsseler «Eurokratie» Schriftstücke aller Art zu verfassen haben, vom einfachen Sitzungsprotokoll bis zum Gesetzesentwurf, hat die Generaldirektion Übersetzung der Europäischen Kommission die intelligente (und auch vergnügliche) Broschüre «Klar und deutlich schreiben» herausgegeben. Sie gibt praxisnahe Tipps, wie sich Bürokraten-Slang vermeiden lässt und die Dinge einfacher und verständlicher gesagt werden. Auch Nicht-Eurokraten können viel profitieren; als PDF gratis im Netz. (sp)

<http://bit.ly/1KKJM4I>

**Nachhaltigkeit: Einige Erfolge,
 aber noch viel Luft nach oben**

2001 hat die EU eine langfristige «Strategie für nachhaltige Entwicklung» (EU-SDS) beschlossen; soeben hat Eurostat den 350 Seiten starken 6. Fortschrittsbericht veröffentlicht (leider nur auf Englisch verfügbar). Fazit des unglaublich detaillierten Schmökers: Bei 3 der total 10 inhaltlichen Leitindikatoren gibts tatsächlich deutliche Fortschritte, bei 5 leichte Rückschritte und bei 2 Status quo. Insgesamt: Es gibt (leider) noch viel Luft nach oben. Kostenlos als PDF abrufbar – es braucht aber etwas Geduld bei der Übermittlung der grossen Datenmenge. (sp)

<http://bit.ly/1L3PVul>

ES GILT DAS HOL-PRINZIP

Von **Matthias Daum**, Journalist der deutschen Wochenzeitung «Die ZEIT»

Es ist immer dasselbe. Sorgen Skandal-Banken, Steuerflüchtlinge oder korrupte Fifa-Apparatschiks wiederum für Schlagzeilen, klingelt im Schweizer ZEIT-Büro das Telefon: Wie schätzt ihr die Lage ein? Könnt ihr dazu 'was machen? Ja, geht es um Mischler und Moneten, interessiert das die Kollegen in Hamburg brennend. Mit gutem Grund.

Aber Schweizer Politik, gar Europapolitik? Das läuft im hohen Norden unter ferner liefen.

Klar, als die Schweizer 2009 den Bau von weiteren Minaretten verboten, fragte mancher Redaktor-Kollege besorgt: Was ist da bei euch los? Und wollte ein Stück dazu im Blatt haben. Oder wenn deutsche Talkshows zum x-ten Mal einen nationalkonservativen Schweizer Chefredaktor einladen, um für Verbalkrawall zu sorgen, glüht die bundesweite Twitter-Blase. Und als an diesem schicksalsträchtigen Sonntag im Februar 2014 die Masseneinwanderungsinitiative angenommen wurde, da performten zwar in den Tagen danach die Abstimmungs-Analysen auf ZEIT Online phänomenal, und wir durften uns am Telefon dumme Sprüche anhören: Dürft ihr überhaupt noch raus, oder habt ihr euch selbst einbetoniert? Bald aber flachte das Interesse ab an diesem unverständlichen Volksentscheid im Nachbarland: Griechenland, Euro-Krise und die Ukraine drängten die Schweiz aus den Schlagzeilen.

Und so zeigt sich in unserem Korrespondentenbüro im Kleinen, was in der Schweizer Politik eigentlich alle wissen: In Europa wartet niemand auf unser Land. Auch nicht nach der Abstimmung vom 9. Februar 2014. Und ebenso wenig im europapolitischen Schicksalsjahr 2016, das uns bevorsteht.

«Wer regiert die Schweiz?»



Matthias Daum, Ralph Pöhner und Peer Teuwsen werfen einen Blick hinter die Kulissen der Macht. Sie liefern eine umfassende Analyse der wirklich Einflussreichen im Land. Mit Reportagen, Recherchen und Analysen zeigen sie, welchen Einfluss Wirtschaft, Politik und Lobbys heute tatsächlich haben. Sie beleuchten die Rolle der Verwaltung und der Kantone, der Medien und des Auslands. Ihr Fazit: Die alten Seilschaften sind tot. Unbekannte Hintermänner bestimmen heute die Geschicke des Landes. Aber ohne das Volk sind sie alle machtlos.

Matthias Daum

Matthias Daum (*1979) ist Journalist und leitet das Schweizer Büro der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT. Er ist Co-Autor der Bücher «Wer regiert die Schweiz?» (2014) und «Dahheim – Eine Reise durch die Agglomeration» (2013).



Kurzum: Die Schweiz ist der EU ziemlich wurscht. Nur will das hierzulande kaum einer wahrhaben. Oder wie Literaturprofessor Peter von Matt vor einigen Monaten in einem ZEIT-Interview sagte: «Dass jemand das Schweizer-Sein nicht als sein Lebensziel betrachtet, das er unbedingt erreichen will, das ist für viele unvorstellbar!» Das ist fatal. Diese Selbstüberschätzung vernebelt den Blick auf die Realität – und schwächt damit die eigene Position. In einer Situation notabene, in der es um nichts weniger als die Zukunft der Schweiz in Europa geht. Denn die Schweiz will etwas von Europa, nicht umgekehrt. Wir wollen ein neues, rechtlich verbindliches Arrangement finden, nicht Brüssel. Aber die Grundstimmung hierzulande ist eine andere. «Es gab eine verzugslose Ablösung des Feindbilds Moskau durch das Feindbild Brüssel. Das ist verhängnisvoll», sagte dazu der ehemalige FDP-Präsident Franz Steinegger in unserem Blatt: «Als wollte die EU morgen in die Schweiz einmarschieren und den Gotthard besetzen.»

Also, was tun? Aufklären, nicht mehr und nicht weniger. Die Schweizer über Europa – aber auch: die Europäer über die Schweiz.

Und da bleibt noch viel zu tun. So erläutert man den Kollegen in Deutschland zum wiederholten Mal: Nein, der grosse Herrliberger spricht nicht für alle Schweizer; nein, bei Wahlen drohen hier keine revolutionären Umbrüche, sondern Prozentverschiebungen hinter dem Komma; nein, Volksentscheide sind nicht für die Ewigkeit, sondern können revidiert werden – und zwar vom Volk selber. Und sowieso: Zwischen einem angenommenen Initiativtext und dessen konkreter Umsetzung besteht ein himmelweiter Unterschied.

Aber eben, im politischen Grossen wie im Kleinen einer Zeitungsredaktion gilt: Wir wollen etwas von den Anderen. Wir müssen uns melden. Es gilt das Hol-Prinzip. ■



DIE SCHWEIZ UND DIE EU – ZUKUNFT DER GEMEINSAMEN BEZIEHUNGEN

Von **Rainer Wieland**, MdEP und Vizepräsident des Europaparlaments

Die Schweiz ist das europäischste Land dieses Kontinents. Kein weiteres Land bildet eine so enge Verbindung mit der Europäischen Union (EU). Seit dem Beitritt des Landes zum Schengen-Raum im Jahr 2008 leben eine Million EU-Bürger in der Schweiz. Umgekehrt halten sich 400 000 Schweizer für einen längeren Zeitraum in der EU auf.

Auch auf Handelsebene ist die Schweiz mit der EU eng verflochten. Seit über 20 Jahren bilden die Eidgenossen einen Teil des europäischen Wirtschaftsraums. Dadurch wurde die EU zum wichtigen Außenhandelspartner der Schweiz. Für die EU rangieren in dieser Kategorie nur die USA und China vor dem Land.

Diese Zahlen sind Ausdruck einer fortlaufenden, engeren Verknüpfung der EU mit der Schweiz, deren Wurzeln sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Schon damals waren die Zugangsmöglichkeiten zum schweizerischen Markt und Gebiet von erheblichem Interesse für die Bürger der heutigen Union. Seit der liberalen Revolution trägt das Ideal einer multikulturellen, föderalen Nation in der Schweiz Früchte. Dennoch trugen historische Entwicklungen des Kontinents im letzten Jahrhundert zunehmend zu einer Einzelfallbetrachtung der Schweiz in ihren Beziehungen zu der EU bei.

Dabei weisen die Entwicklung der EU und jene der Schweiz bedeutsame Ähnlichkeiten auf. Von dem schweizerischen Ideal, größere und kleinere Staaten mit vielfältigem kulturellen Hintergrund auf politischer und institutioneller Ebene zu einen, kann die EU sogar noch einiges lernen. Beide treffen Entscheidungen mit wechselnden Mehrheiten. Wie auch die Schweiz gewährt die EU kleineren Mitgliedstaaten ein in Bezug auf ihre Bevölkerungsgröße überproportionales Gewicht und gewährt Minderheiten Schutz. Wie die Schweiz aus den kulturellen Unterschieden profitiert und eine Einheit auf mehreren Ebenen bildet, kann als Modell für die Integration auf europäischer Ebene dienen.

Die bereits zwischen der Schweiz und der EU geschlossenen bilateralen Abkommen bilden die Grundlage, auf der die Beziehungen der Eidgenossenschaft und des Staatenverbundes fortentwickelt werden können. Infolge der Übereinkünfte wuchsen zunächst die Binnenmarktsektoren der beiden Wirtschaftsräume zusammen. Das nachgehende Vertragspaket vereinbarte den Zugang der Schweiz zum Schengen-Raum, zu Wissenschafts- und Kulturförderungsprogrammen.

Anfang 2015 wurde ein Zinsbesteuerungsabkommen paraphiert, das den

automatischen Informationsaustausch von Steuerdaten ermöglichen soll. Nach Zusammenarbeit in diesen Bereichen steht nun die Zusammenarbeit der Schweiz mit der Europäischen Union beim Strom- und Emissionshandel im Mittelpunkt der Gespräche. Weitere bilaterale Verträge können nur als Folge einer Einigung auf ein Rahmenabkommen geschlossen werden, für die Gleichstellung europäischer und schweizerischer Unternehmen soll gesorgt werden. Weil die Verflechtung des Landes mit der EU vielen ein wichtiges Gut darstellt, gilt es sorgsam auf die Wirkungen der Masseneinwanderungsinitiative zu achten. Schliesslich verhinderte diese eine Ausweitung der Freizügigkeit auf Seiten der Schweiz in Bezug auf Kroatien. Auch der Erasmus-Vertrag zwischen Schweiz und EU wurde sistiert.

Die bereits geschlossenen bilateralen Verträge können erhalten und der durch sie geschaffene Zusammenhalt gestärkt werden. In der Zukunft können vor allem junge Schweizer und Europäer Entscheidungen über die künftigen gegenseitigen Beziehungen prägen und die bestehende politische und kulturelle Einheit stärken. ■



4

Rainer Wieland, Vizepräsident des Europaparlaments

Der Jurist Rainer Wieland wurde am 19. Februar 1957 in Stuttgart geboren. Er ist seit 1997 Mitglied des Europaparlamentes und seit 2009 einer von 14 Vizepräsidenten des Parlaments. Wieland ist Mitglied der CDU, die im Europaparlament der Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP) angehört. Überparteilich engagiert sich Wieland in der Europa-Union Deutschland, deren Präsident er seit 2011 ist. Zu seinen Aufgaben in Brüssel gehört, neben der rotierenden Sitzungsleitung des Plenums, die Arbeit im Ausschuss für konstitutionelle Fragen (AFCO). In diesem Ausschuss werden Fragen nach der institutionellen Weiterentwicklung der EU und die Umsetzung des Vertrages von Lissabon im Sinne eines bürgernahen Europas diskutiert. Rainer Wieland ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Weitere Infos zu seiner Arbeit auf <http://www.mdep.de/>



UND ES GIBT SIE DOCH, DIE DEBATTE ÜBER EUROPA

Von **Manuel Knapp**, Mitarbeiter im Generalsekretariat der Nebs

Die Europatour der Nebs liesse sich nüchtern in folgenden Zahlen wiedergeben: neun Städte in drei Wochen, 74 Gäste aus Politik (darunter 22 aktuelle ParlamentarierInnen), Wissenschaft und Kultur mit über 1500 Minuten Sprechzeit und ebenso der Möglichkeit Fragen zu stellen.

Damit wäre der organisatorische Blick aus dem Generalsekretariat abgeschlossen. Der gesellschaftspolitische Impuls jedoch längst nicht beschrieben. Die Nebs bewies mit der Europatour zwei wesentliche Dinge. Erstens, die Sektionen der Nebs sind lebendig und kampagnenfähig. Diese Dynamik ermöglichte der Nebs, weitere Mitstreiter ins Boot zu holen. Gemeinsam mit unseren Partnern Operation Libero, Schutzfaktor M, der Regio Basiliensis sowie der *economiesuisse* verdeutlichten wir, dass eine andere, weltoffene Schweiz unser gemeinsames Anliegen ist.

Zweitens, die Nebs schaffte es, Abende zu organisieren, an denen neben der reinen politischen Debatte auch Kulturschaffende ihre Sicht der Dinge zur Thematik Schweiz-EU beitrugen. Hier ist vor allem Pedro Lenz' eindrücklicher Vortrag zur Frage der Toleranz und Offenheit unserer Gesellschaft zu nennen, oder die parodistischen Texte auf die *classe politique* von Simon Chen. Die Europatour überwand damit auch die Trennung von Kunst und Politik.

Wie keine andere Frage forderte die Europaproblematik eine Positionsklärung. Doch die Parteien scheuten die Debatte im Vorfeld der Wahl. Sei es aus Angst, Wählerstimmen an die Ewiggestrigen zu verlieren, oder aus Gründen scheinbar komplexer Inhalte, die sich den Wählenden nicht in drei Sätzen vermitteln lassen.

Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass bereits vor dem 9. Februar 2014 die Klinge am vermeintlichen «bilateralen Königsweg» lag.



Die Europatour in Zürich mit den SR-KandidatInnen



Stolz, Tobler, Zehnder, Ott, Nussbaumer in Basel

Die spürbare Endlichkeit des liebgewonnenen und als alternativlos deklarierten Modus ist seit dem «Ja» zur MEI durch eine Unsicherheit in der Frage der Umsetzung ergänzt worden.

Doch bei der Europatour scheuten die Nebs und ihre Gäste die kontroverse Diskussion nicht. Zu der von Eric Nussbaumer attestierten «Passivmitgliedschaft» der Schweiz in der EU gesellt sich seit 21 Monaten eine politische Passivität, die der von nationalkonservativen Kreisen propagierten Handlungs-«Freiheit» zuwiderläuft. Ebenfalls in Basel erinnerte die Rechtsprofessorin Christa Tobler daran, dass bei einem alternativlosen Wegfall der Bilateralen die schweizerischen Handlungssouveränität entscheidend eingeschränkt würde. Denn in diesem Fall müsste Gemeinschaftsrecht blind übernommen werden, um den Marktzugang zu erhalten.

Alt-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey plädierte in Bern für die Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen, falls die Souveränität als oberstes Ziel für die künftige Rolle der Schweiz zu ihren Nachbarn gelte. Damit gewänne die Schweiz volle Verhandlungs- und Gestaltungsmacht. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit für eine Nation, die grossen Wert auf ihre demokratische Tradition legt.

Carlo Sommaruga erinnerte die Genfer Gäste daran, dass die offenen Fragen des Europadossiers zwischen Bern und Brüssel lediglich abgeklopft, aber nicht wirklich zur Lösung vorangetrieben würden.

Nahezu alle Podiumsteilnehmer der Europatour waren sich einig, dass das Verhältnis zur EU nach dem 18. Oktober einer Klärung bedarf. Diese Diskussion wird auch stattfinden müssen, schliesslich tickt die Uhr zur Umsetzung der MEI stetig und unaufhaltsam runter. ■



«1848 SYMBOLISIERT DEN SIEG DER MODERNE IN EINEM TRADITIONELLEN KLEID»

Die Nebs traf Thomas Maissen im Deutschen Historischen Institut in Paris. Der Schweizer Historiker sprach mit uns über die Bedeutung der Wahrheit in der Geschichtsschreibung, die Dekonstruktion von Mythen sowie mögliche Folgen eines Beitritts der Schweiz zur Europäischen Union im Hinblick auf die Neutralität und die direkte Demokratie.

europa.ch: Sie sind Schweizer, arbeiten in Paris und haben lange in Deutschland gelebt. Wo fühlen Sie sich zuhause?

Thomas Maissen: In der Schweiz. Ich bin in Zürich geboren und in Basel aufgewachsen: Zuhause bin ich deshalb irgendwo zwischen diesen zwei Städten. «Zuhause» ist für mich jedoch kein absoluter Ort, keiner, dessen Abwesenheit mich davon abhalten würde, glücklich zu sein.

Sind Sie ein «Euroturbo»?

Nein, ich bin ein Europäer. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Schweiz der EU beitreten sollte. Trotzdem bin ich kein Euroturbo, weil ich die Lage realistisch einschätze und weiss, dass eine EU-Mitgliedschaft momentan nicht auf der politischen Agenda ist und sich das nicht bald ändern wird. Ausser es gäbe eine grosse Krise in der Schweiz. Ich glaube, dass die EU die bestmögliche Lösung für die Zukunft Europas und der Schweiz ist. Ich bin deshalb ein geduldiger Euroturbo.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich mit Christoph Blocher, einem Juristen und Politiker, über die Schweizer Mythen streiten?

Ich habe nur mit dem Politiker debattiert, nicht mit dem Juristen. Christoph Blocher und Ueli Maurer habe ich nicht nur ausgewählt, weil sie bekannte Persönlichkeiten sind, sondern auch weil ihre Positionen übers Internet sehr leicht zugänglich sind. Genau diese konservativen Positionen wollte ich in Frage stellen. Gegenwärtig sind die schweizerischen Debatten blockiert, weil integrale Neutralität und souveräne Unabhängigkeit als Beweis historisch einzigartiger Überlegenheit der Schweiz interpretiert werden, die sich angeblich auch in Freiheit, Demokratie und Föderalismus ausdrücken. Diese Interpretation basiert auf der nationalen Geschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, des Kalten Krieges und der «geistigen Landesverteidigung». Wer, wenn nicht ein Historiker, kann diese Deutung hinterfragen? Deshalb wollte ich die nötigen Informationen präsentieren, um aufzuzeigen, dass diese nationalistische und «autonomistische» Interpretation nicht die einzig mögliche ist.

Von der SVP wird Ihnen vorgeworfen, den Bundesbrief von 1291 in Frage zu stellen. Warum wehren Sie sich gegen dieses Dokument?

Das mache ich nicht. Dieses Dokument existiert durchaus und ist keine Fälschung. Was ich anzweifle, ist die populäre Interpretation. Dieser Pakt ist nicht als Kern der Schweiz zu verstehen, als Kern unserer Freiheit und unserer Demokratie, als Kern, um den die Schweiz geschaffen und geformt wurde. Die aktuellen Untersuchungen zeigen, dass es im 13. Jahrhundert viele solcher Allianzen mit verschiedenen Partnern gab, wie zum Beispiel mit den Städten des Rheinlands. Damals dachte jedoch niemand daran, eine exklusive Eidgenossenschaft zu errichten. Eine solche sind

«Ich bin ein geduldiger Euroturbo»

die Schweizer Kantone erst im 15. Jahrhundert geworden. In diesem Kontext ist die Entstehung der Schweiz zu verstehen; manchmal gegen, aber meistens mit den wichtigsten Partnern, wie den Fürsten von Savoyen oder den Habsburgern. Demokratie, Neutralität oder individuelle Freiheit gab es damals noch nicht. Dies sind viel spätere Rückwärtsprojektionen, die dem aktuellen Stand der Forschung widersprechen, nicht nur zur Geschichte der Schweiz, sondern auch über andere politische Einheiten des späteren Mittelalters.



6



Sie sprechen von Neutralität. Welches ist Ihr Standpunkt zu diesem Konzept?

Die Quellen beweisen, dass das Konzept der Neutralität erst in Verbindung mit der Entstehung des Völkerrechts zu einer Option wird. Diese europäische Staatenordnung entwickelt sich mit dem Westfälischen Frieden ab dem 17. Jahrhundert. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Das Völkerrecht beruht auf der Basis von souveränen Staaten. Damit kann allein der Souverän über Krieg, Frieden oder Bündnisse entscheiden. Neutralität wird damit zu einer legitimen Option neben anderen für den Souverän. Davor, in den Religionskriegen, sozusagen bei Kriegen zwischen Gott und dem Teufel, wurde es als Zeichen von Feigheit interpretiert, wenn man sich aus Kriegen heraushielt. Die Selbstdarstellung der Schweiz als neutraler Staat beginnt kurz nach 1674, als die Tagsatzung erstmals offiziell die Neutralität deklarierte. Dieses Selbstverständnis setzt also erst deutlich nach der Schlacht von Marignano von 1515 ein, die von den Nationalkonservativen betont wird.

Würde die Schweiz ihre Neutralität innerhalb der EU verlieren? Und wie stünde es um die Unabhängigkeit und die Souveränität?

Die Schweiz hat ihre Unabhängigkeit mit der automatischen Übernahme von EU-Recht schon lange verloren. Sie befindet sich in diesem Rechtssystem, das für ein kleines Land mit einer offenen Wirtschaft alternativlos ist. Es kann nicht von der Landwirtschaft leben, auch wenn dieser Mythos gepflegt wird. Dass dies so ist, ist jedoch nicht die Schuld der EU, sondern die Quelle unseres Reichtums, der auf wirtschaftlichem Austausch basiert. Bezüglich der direkten Demokratie ist es so, dass ein Beitritt zur EU eine Reduktion der direkten Partizipation bedeuten würde. Das wäre jedoch nicht das Ende der direkten Demokratie, da in den EU-Staaten Referenden nicht verboten sind, im Gegenteil.

Und die Neutralität?

Meine Mutter ist Finnin. Finnland ist neutral und ein Mitglied der Europäischen Union, wie Schweden und Irland auch. Nächste Frage? Tut mir leid, ich bin etwas abrupt, aber es ist falsch zu sagen, dass die Neutralität einen Beitritt zur EU verunmöglicht. Ich erinnere daran, dass Christoph Blocher aus genau demselben Grund ein vehementer Gegner eines UNO-Beitritts war. Die Schweiz hat die Neutralität durch den Beitritt jedoch nicht verloren.

Sie bekämpfen die Schweizer Mythen. Aber sind es nicht genau solche Mythen, die der EU fehlen?

Das ist eine gute Frage, die zu verschiedenen Überlegungen anregt. Ich denke, dass es nicht unbedingt Mythen sind, die der EU fehlen. Man muss wissen, dass diese dazu dienen, ein Gefühl der kollektiven Identität zu schaffen. Einen Mythos

zum Beispiel für den Kanton Waadt zu schaffen, ist deutlich einfacher, als für die ganze Schweiz, geschweige denn für die ganze EU mit 28 Staaten und unterschiedlichen Sprachen und Traditionen. Es gibt gleichwohl kollektive Geschichtsdeutungen für Europa, die relativ jung sind. Eine könnte die gemeinsame Erinnerung der Europäer an die beiden Weltkriege sein. Die systematische Vernichtung der Juden führt vor Augen, dass im Europa des einundzwanzigsten Jahrhunderts jede Gruppe zur Minderheit werden kann. Sogar die Deutschen, obwohl sie das grösste europäische Volk sind. Abgesehen davon sind es oft Geschichten, die mit der historischen Realität wenig zu tun haben, welche die Grundlage abgeben, auf der sich Mythen für eine gemeinsame Identität schöpfen lassen. Das ist ein völlig legitimer Prozess, wenn nicht sogar ein unumgänglicher. Bezüglich der Schweiz habe ich jedoch dazu zwei Vorbehalte.

Die da wären?

Erstens beziehen sich unsere Mythen nur auf ein idealisiertes und deutschschweizerisches Mittelalter. Die Analyse anderer Meistererzählungen zeigt, dass andere Nationen sich auf die Moderne und auf die Zeit-

geschichte beziehen. Nehmen wir Frankreich als Beispiel. Dort drehen sich die Mythen um die Französische Revolution, um die Verteidigung der Menschenrechte, Zivilisation, Toleranz und den Kampf gegen den religiösen Fanatismus. Das sind alles Ideen der Aufklärung. In der Schweiz hingegen handelt es sich um ein Bild, in welchem das Kollektiv der Bauern von Fürsten bedroht wird, eine idealisierte Vorstellung des Mittelalters. Daher ist es kein Zufall, dass die Schweizer Geschichte auf die Schlachten von Morgarten und Marignano reduziert wird. Zwar kennen wir die vielen Facetten der Geschichte. Dennoch versuchen wir, diese mit einer Geschichtsauffassung zu umschiffen, in der die Städte und Gemeinden des Mittelalters in Brüderlichkeit für die gemeinsamen Ideale gekämpft haben sollen. Das ist jedoch falsch.

Und der zweite Vorbehalt?

Mein zweiter Vorbehalt betrifft die politischen Gruppierungen, welche versuchen, die politischen Debatten und die Erinnerungskultur auf die Zeit vor 1989 festzulegen. In anderen Ländern unterstreicht die politische Rechte die Siege, Eroberungen und die Mission eines Landes, während die Linke eher

«Die Schweiz hat ihre Unabhängigkeit mit der automatischen Rechtsübernahme schon lange verloren»

Thomas Maissen

Prof. Dr. Thomas Maissen ist Sohn eines Schweizer und einer Finnin. Er hat Geschichte, Latein und Philosophie studiert und war redaktioneller Mitarbeiter der NZZ für historische Analysen. 2004 wurde er zum Professor für Geschichte an der Universität Heidelberg berufen, seit September 2013 ist er Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris.



internationalistisch geprägt ist. In der Schweiz hingegen behauptet das rechte Geschichtsbild, dass die Schweiz weder zu Europa noch zur Welt gehöre. Sie bilde ein in sich funktionierendes und geschlossenes Universum, das nach den Regeln des «Sonderfalls» funktioniert. Es ist jedoch keine gute Idee, sich über alle andern zu stellen und zu behaupten, wir besäßen ein einzigartiges System mit Neutralität, Souveränität und direkter Demokratie.

Brauchen wir also einen Helden der Geschichte, der sowohl die Schweizer Werte als auch jene der europäischen Integration verkörpert?

Individuelle Helden sind in der Schweizer Geschichte sehr selten. Man kann vielleicht an Zwingli oder an Napoleon denken, der die Grenzen der Schweiz geschaffen hat, wie sie heute noch bestehen. Die Geschichte der Schweiz ist eher anonym und die Helden, die man kennt, sind imaginäre Helden wie die drei Eidgenossen auf dem Rütli. Die Frage ist, ob ein pragmatisches Land wie die Schweiz seine Aussen- wie übrigens auch seine Innenpolitik auf geschichtliche Mythen stützen will – und nicht auf durch Historiker erforschte Fakten. Aber diese Frage muss von den Politikerinnen und Politikern beantwortet werden. Wenn wir unbedingt herausragende Akteure benennen wollen, können wir Napoleon nehmen. Doch Napoleon ist kein Held, sondern vielmehr eine Naturkatastrophe. Ein äusseres, unvorhersehbares Vorkommnis, das die strukturellen Umstände grundlegend verändert hat. Heute könnte dies zum Beispiel ein Bankrott der UBS sein. Das heisst nicht, dass ich einen solchen wünsche, aber wir waren schon nahe dran.

Ihr Buch «Schweizer Helden» hat in gewissen Kreisen für viel Aufsehen gesorgt. Wie erklären Sie sich das?

Hätte ich weder Blocher noch Maurer zitiert, wäre das kaum der Fall gewesen. Ich habe versucht, das historische Wissen in die politische Debatte zu integrieren. Hätte ich das gleiche Buch ohne Zitate publiziert, würden sich die Geschichtskundigen fragen, warum ich dieses Werk überhaupt geschrieben habe, mit all den Fakten, die meist schon lange bekannt sind. An meinem Buch stört, dass ich die Interpretation der SVP in Frage stelle, die in den letzten 20 Jahren erfolgreich durchgesetzt wurde. Diese Interpretation entstand am Ende des 19. Jahrhunderts, und die damit verbundenen Mythen wurden in den Zeiten der geistigen Landesverteidigung zementiert. Die anderen Parteien haben nach dem Fall der Mauer 1989 angefangen, diese Narrative zu hinterfragen. Die SVP dagegen hat dieses Geschichtsbild weiter gepflegt und fühlt sich nun von einem Buch provoziert, das aufzeigt, dass dieses Bild nicht mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmt.

Sprechen wir über ein anderes Buch von Ihnen: «Geschichte der Schweiz», das 2010 erschien. Darin sprechen Sie sich dafür aus, den heutigen Nationalstaat «Schweiz» als ein temporäres Gefäss zu verstehen, als Anpassungsleistung an die jeweils sich wandelnden äusseren Umstände (vgl. S. 11). Aus dieser Sicht spräche nichts gegen weitere staatliche Verände-



rungen in der Zukunft, die von der Regierung oder sogar vom souveränen Volk in die Wege geleitet würden.

Das stimmt natürlich, denn ich habe das ja so geschrieben (lacht). Es stimmt insofern, als Veränderungen nicht von einem Tag auf den anderen geschehen. In der Schweiz gab es in den letzten 700 Jahren so viele fundamentale Veränderungen, dass die Schweiz von heute nichts mehr mit der aus dem Mittelalter zu tun hat. Die Schweiz des 18. Jahrhunderts war ausschliesslich deutschsprachig. Die italienischen und französischen Teile hatten überhaupt nichts zu sagen. Es gab keine Landesregierung – gar keine schweizerische Regierung im eigentlichen Sinn –, alles war von den Kantonen bestimmt. Ist das die gleiche Schweiz wie heute oder eine andere? Die Konservativen versuchen uns weiszumachen, dass alles, was die Schweizer Identität ausmache, 1291 entstanden sei: Neutralität, Souveränität, direkte Demokratie und Föderalismus. Insofern gibt es einen echten Graben zwischen der historischen Realität und ihrer kollektiven Wahrnehmung. Das ist meiner Meinung nach das eigentliche Problem des schweizerischen Nationalbewusstseins.

Sie sprechen von einer Schweiz, die wegen ihres Bezugs auf 1291 blockiert sei. 1848 wurde die «moderne Schweiz» aufgrund von Symbolen der früheren Epochen und einer Allianz zwischen Tradition und Moderne gegründet. Wäre dies im Hinblick auf eine EU-Mitgliedschaft erneut möglich?

Ja, bis zu einem gewissen Grad. Das war auch im 19. Jahrhundert nicht ohne Kompromisse möglich. Eigentlich war diese Verbindung zwischen Tradition und Moderne in der Realität ein Sieg der Moderne in einem traditionellen Kleid. Heute könnte das erfolgreiche Miteinander aller Sprachgruppen der grosse Beitrag der Schweiz für eine gemeinschaftliche Struktur in Europa sein. Diese Erfahrungen könnten einen Mehrwert bieten, einen Beitrag eines friedlichen Landes, das sich zusammengeschlossen hat, während sich dieselben Volksgruppen im nahen Ausland bekriegten. Ich sehe das nicht als eine Mission der Schweiz an, sondern als Gelegenheit, um die täglichen Erfahrungen zu teilen, unser Erbe zu würdigen. Dieser Ansatz könnte vielversprechend sein. (ci) ■



TENTIAMO DIRVI

di Marko Miladinovic

«Wir sind, mit Einem Worte — und es soll unser Ehrenwort sein! — gute Europäer, die Erben Europa's, die reichen, überhäuft, aber auch überreich verpflichteten Erben von Jahrtausenden des europäischen Geistes». Die fröhliche Wissenschaft, F. Nietzsche

Freddo è il mondo delle idee
Una luce in sé fa molta ombra
E non un sole la riscalda
Voi volete stare di là anziché qui?
Non è l'al di là di un marciapiede
Né l'al di là di un qui dove
Una carezza di alcunché
Scivola sul braccio
O pizzica la zanzara
E piacevole e grattare

Questo nostro mondo
Emerso e illuminato
In cui si smette respirare
Tra un respiro e un altro
Un fiore non si coglie
Se le mani sono giunte
Né si conosce quanto è profondo
Ciò che non affiora in superficie
E non si è giovani se non al prezzo
Dell'umanità più vecchia
E non si è forti se non a patto
Di spezzarsi nella rigidità
Voi dunque per questo
Volete stare di là anziché qui?

Qui niente è uguale
Neppure a se stesso
E da lì gridate all'uguaglianza?
Qui è tutto dolore e felicità
E da lì gridate alla sofferenza?
Qui tutto è pericolo e incertezza
E da lì vi addobbate?
Qui viene la tempesta
A evadere i piani, togliere l'elettricità
E da lì sperate e maledite
Il brutto e cattivo tempo?

Qui le nuvole e gli uomini
Mutano e si dissolvono
E da lì gridate per entrambi
Diritti e libertà?
Qui un grande tronco
Cade nel fiume e si arresta
E da lì gridate che tutto scorre?
Voi dunque per questo
Volete stare di là anziché qui?

Tentiamo dirvi
Dove superiamo un ostacolo
Là iscriviamo la nostra gioia

Con la nostra nascita o quella di un filo
d'erba. È stato reso possibile quanto
non fu possibile. Ed entrambi facilmen-
te possono venire calpestati

Tentiamo dirvi
Per la vanità che ci è testimone
Siamo vivi nel sonno come nella veglia
Pettiniamo i nostri capelli
Abbiamo cura dei nostri vizi
Perché questo corpo non fu sempre corpo
E chi tace lo sarà per meno

Tentiamo dirvi
Queste parole sono strumenti
Per costruire e togliere i ponti
Se uno di voi vorrà raggiungerci
Ebbene s'incammini, noi lo accoglieremo
E sulla via del ritorno diremo addio
A chi indietreggerà

Tentiamo dirvi
Qui soltanto il futuro esiste
Soltanto la vita è possibile

Marko Miladinovic

(*1988 in Vukovar, Kroatien) studierte in Mailand, lebt und arbeitet in Chiasso. Er ist Performance-Künstler und Sänger der Band Fedora Saura.

Dieses Gedicht erscheint in der italienischen Originalfassung. Gerne geben wir unserer Tessiner Sektion etwas mehr Raum in diesem Magazin und auf unserer Webseite. Auf www.europa.ch finden Sie eine Übersetzung des Texts.



«ES BRAUCHT EINE ECHE TE EUROPAPOLITIK»

Von Annette Berger, Vorstandsmitglied der Nebs-Sektion Bern

Eurokrise, Ukraine Krise, Grexit, Flüchtlingskrise, Aus für Schengenraum, gar bald ein Aus für die Europäische Idee? Die Negativschlagzeilen reissen nicht mehr ab. Europa, insbesondere die EU, scheint in einer Dauerkrise zu stecken. Das Verhältnis Schweiz-Europa ist ein heisses Eisen, war gar ein Tabuthema vor den nationalen Wahlen. Wie aber denken junge Schweizerinnen und Schweizer? Eine Spurensuche in Bern – die nicht repräsentativ sein will und kann.

Tagesmeldung 2. September 2015: Fast tausend minderjährige Flüchtlinge haben in den ersten sieben Monaten in der Schweiz Asyl beantragt.

Ich stehe vor einem althehrwürdigen Gebäude. Das Schulhaus neoklassizistischer Bauweise weckt Erinnerungen. Generationen von Schülerinnen und Schülern sind hier ein- und ausgegangen. Der Campus vor dem Kirchenfeldgymnasium scheint an diesem ersten Herbstmorgen ziemlich verlassen. Bis das Pausenzeichen ertönt. Kurz danach füllen sich Mensa und Pausenplatz mit hungrigen Schülern. Es ist Mittag. Und Frau von Oetinger und ihr Team haben alle Hände voll zu tun.

Drei junge Frauen stehen für die Essensausgabe an: Carolin, Viola und Linda. Sie sind die Ersten, die sich für eine kleine Umfrage bereit erklären. Alle drei besuchen die Tertia. Auf

die Frage, wo sie denn die Sommerferien verbracht hätten, antwortet Carolin als erste: «Hier in der Schweiz. Wir haben ein Ferienhaus in Davos. Aber ich war auch noch in Portugal, auf Tournee mit dem Jugendsinfonieorchester, das hat viel Spass gemacht. Mir haben die Leute dort so gefallen.» Viola war mit ihrer Mutter auf Südenglandtour, Linda in Kanada. Da ein Teil ihrer Familie

in Kanada lebt, fühlt sie sich zu diesem Land und seiner Kultur besonders hingezogen. Aber ausgerechnet sie spricht von einem Heimatgefühl, das sich beim Stichwort Europa bei ihr einstellt.

Viola ergänzt: «Für mich ist da, wo ich lebe, meine vertraute Umgebung – und das ist sicher hier.» Sie zieht es zurzeit nach Skandinavien, vor allem Norwegen hat es ihr angetan. Sie könnte sich gut vorstellen, dort eines Tages einen Teil ihrer Ausbildung zu machen. Es sei doch heute völlig

«Es sei doch heute völlig normal, einfach über die Grenze zu fahren»



Tanzen für Europa – Kongress des European Youth Parliament

normal, einfach über die Grenze zu fahren, sagt Viola, und in Europa zu arbeiten. Auch Carolin träumt davon, ihr Studium ausserhalb der Schweiz zu realisieren. Ihr Favorit ist Berlin. «Nein», sagt sie lachend, «Profimusikerin möchte ich nicht unbedingt werden, mein Ziel ist Innenarchitektin». Für die Herbstferien stehen bei den Dreien folgende Destinationen auf dem Programm: Viola fliegt mit ihrer Familie nach Dubai, Linda reist nach Frankreich und Deutschland, Carolin nach Griechenland.

Das Thema EU-Schweiz beschäftigt die Schülerinnen nur am Rande, hingegen war es Carolin, die ganz zu Beginn des Gespräches die Flüchtlingskrise und die in einem Camion erstickten Flüchtlinge erwähnt. Sie ärgert sich auch ob «der blöden SVP-Politik – die ist so negativ.» Viola schaut auf die Uhr – ihre Mittagspause ist um. Die Drei verabschieden sich.

Ich steure auf einen jungen Mann zu, der alleine an einem Tisch sitzt und auf sein Smartphone schaut. Vor ihm das Tagesmenü. Jan Wolfensberger ist vor gerade mal drei Wochen in die Tertia eingetreten. Vieles ist noch neu für ihn: Die MitschülerInnen, der einstündige Anfahrtsweg aus dem Emmental. Dieses Jahr verbrachte er die Sommerpause zuhause, aber letztes Jahr waren er und seine Eltern an der Nordsee, in Ostfriesland. Das habe ihm sehr gefallen. Seine Gotte lebe in Konstanz, daher eine Sympathie für Deutschland. Als Fussballfan interessiert er sich auch dafür, was ennet der Grenze läuft, eben die Bundesliga. Aber heimisches Sportschaffen ist für ihn noch wichtiger – Stichworte YB, SCB und die Schweizer Tenniscracks. Was er denn gerade lese auf dem Handy, frage ich. «News» – kommt wie aus der Pistole geschossen. «Ich informiere mich breit: Via die Online-Portale im Netz, Berner Zeitung zuhause und Tagesschau.»

Die ganze Flüchtlingsproblematik beschäftigt auch ihn. Seit Tagen verfolgt Jan die Ereignisse und macht sich Gedanken: «Es ist heute zwar normal, dass wir einfach über die Grenze fahren können, aber für mich ist es nicht selbstverständlich» – und er fügt an: «Die Personenfreizügigkeit ist eine Errungenschaft. Deshalb ist die derzeitige Abschottung der Schweiz Blödsinn. Wir müssen mit der EU zusammenarbeiten. Denn auf Dauer ist es so, wie es jetzt läuft, nicht gut – es braucht eine echte Europapolitik.»

Und zur EU hat Jan eine ganz klare Meinung: «Die Union muss am Leben bleiben. Sie muss den Zusammenhalt unter den Mitgliedern stärken, die Probleme gemeinsam lösen – die Griechenlandkrise und jetzt die Flüchtlingskrise. Ich finde, dass die Länder ihre eigenen Interessen hinten anstellen sollten».

Was er denn nach der Matur machen möchte, frage ich. Jan sagt ohne zu zögern: «ETH – in eine technische Studienrichtung.» Trotz diesem Interesse belegt er hier am Gymer auch Spanisch. Er spricht und lernt somit fünf Sprachen. Denn nach dem Studium möchte er ins Ausland, «hinter die

Kulissen schauen» – wie er sagt – «Menschen kennen lernen und andere Gesichtspunkte hören». Wir verabschieden uns.

Tagesmeldung vom 6. September: Allein in München treffen an diesem Sonntag über 10000 Flüchtlinge ein.

«Deshalb ist die derzeitige Abschottung der Schweiz Blödsinn»

Es ist gegen 20 Uhr, Sonntagabend. Ich überquere den menschenleeren Helvetiaplatz. Mächtig und immer etwas im Halbdunkel dominiert das Historische Museum, flankiert von den grossen alten Baumriesen, den weitläufigen Platz. Nur wenige Minuten später sitze ich an einem grossen Esszimmertisch, unweit der Aare, im Dalmaziquartier. Nach und nach gesellen sich drei weitere junge Frauen zu Gastgeberin Meret Haldemann und mir. Sophie Hofmann, Primanerin aus dem Kirchenfeldgymnasium, Katia Egger – ehemals Neufeldgymnasium und Siv Keller. Siv und Meret besuchen dieselbe Primaklasse im Hofwil-Gymnasium. Wir finden schnell ins Gespräch – natürlich über das alles beherrschende Thema «Flüchtlingskrise», über die Menschen, die Tausende von Kilometern zurücklegen, um in Europa Sicherheit und Zukunft zu finden.

Auch den vier Freundinnen stelle ich die Frage, wo sie denn ihre Ferien verbracht haben. Fast alle waren in den Sommerferien irgendwo in Europa unterwegs, teils mit Interrail. Als ich nun das Stichwort «Europa» in die Runde werfe, fallen die Antworten unterschiedlich aus: «Europa ist nicht gleich EU», meint Siv entschieden. Katia teilt diese Ansicht gar nicht. «Für mich ist die EU Europa, auch wenn es da die grossen Mächte gibt wie Deutschland, Frankreich, England und Italien...». Dies veranlasst Sophie zu einem klaren Statement: «Die Schweiz hängt da irgendwie mittendrin – auf eine feige Art und Weise, will aber nie klar Stellung beziehen, ob wir nun mittun oder nicht. Meret setzt noch einen oben drauf: «Im Profitieren sind wir gut, ansonsten halten wir uns lieber raus – die Schweiz hält sich einfach für etwas Besseres», ärgert sie sich.

Im Laufe des Gesprächs stellt sich zudem heraus, dass alle ihre Studien teilweise im Ausland machen möchten: Brüssel, Spanien, England, Irland, aber auch die skandinavischen Länder ziehen die Vier an. Mich interessiert umso mehr, was denn das Thema Heimat für sie bedeutet, fühlen sie sich hier wohl, also zuhause? «Heimat ist dort, wo ich wohne und wo ich herkomme», sagt Meret.

Aber sie sagt auch noch etwas anderes, dass die Schweiz unermesslich reich sei. Sophie schliesst sich dem an: «Ich bin durch Zufall hier geboren und habe dadurch viele Privilegien». Und Katia? «Ich bin Schweizerin. Und es gibt Dinge, die ich hier sehr schätze, z.B. wie schnell ich aus der Stadt hinaus aufs Land komme; und es gibt wirklich schöne Orte in diesem Land.»

«Europa ist ein so kleiner Kontinent», sagt Siv. Sie erinnert an all die technologischen und politischen Fortschritte Euro-





Vier Freundinnen vereint: Sophie, Katia, Gastgeberin Meret, Siv

pas, auch die Aufklärung. Aber dies führe auch dazu, dass wir eine einseitige Sichtweise hätten, meinen, dass nur unsere Errungenschaften etwas wert seien oder der einzige richtige Weg.

Sophie: «Wir lernen ja nur das in der Schule, nicht aber die Sichtweise anderer Kulturen und Denkart». Alle hätten sich in den entsprechenden Schulfächern mehr Differenzierung gewünscht, nicht nur immer den starken Fokus auf Europas Geschichte und Errungenschaften. Katia erzählt, wie sehr sie das geschätzt habe, als sie in der Sekunda mehr über China gelernt hätte.

«Und wie steht es mit dem heissen Eisen EU-Beitritt aus?», will ich wissen. Während sich alle vier Freundinnen darüber einig sind,

dass die Bilateralen das Mindeste ist, fallen die Antworten überraschend differenziert aus. Alle stimmen überein, dass die Schweiz eine offenere Politik verfolgen müsse. Eine, die den Leuten die Vor- und Nachteile erläutert, ohne Angst zu machen. Dass sich die Politiker nicht mehr verstecken sollten, und sich gemeinsam einigen, wie weiter – erklärt Katia.

Zum jetzigen Zeitpunkt würde sie einen EU-Beitritt nicht befürworten, «denn ein Beitritt stärke nur die rechten Kreise in der Schweiz, die EU hat zurzeit zu viele Probleme». Sophie fügt noch weitere Punkte an. Sie stört vor allem die EU-Umweltpolitik und die industrialisierte Landwirtschaft. «Nein», sagt sie entschieden, «ich würde nicht beitreten», und erzählt von den halbleeren Meeren. Siv schaltet sich ein. «Ja, das mit der Umwelt macht mir auch Sorgen. Und um eine Entscheidung über einen Beitritt Ja oder Nein, dazu muss ich noch viel mehr wissen, mich gründlich informieren, aber ich stehe der EU eher positiv gegenüber.» Gastgeberin Meret ist die einzige, die «aus einem reinen Bauchgefühl» einem Beitritt zustimmen würde, natürlich auch wegen den aktuellen Ereignissen.

Was müsste denn die EU ihrer Meinung nach generell verbessern, frage ich nach? «Für mehr Gerechtigkeit sorgen, so dass alle gleich profitieren können», antwortet Meret und fährt fort: «Ich glaube, dass viele Leute hier deswegen Angst haben vor einem Beitritt, weil sie auch zu wenig informiert sind». Katia pflichtet ihr bei: «Es ist eben einfacher für die Leute, wenn viele ähnlich denken – also eher konservativ oder so rechtes Gedankengut». Die Freundinnen überlegen sich, warum wohl so viele Leute Angst haben und woher diese kommt. Für Sophie ist klar, wer

auch Mitschuld an der Angstmache trägt: «Die heutige Politik ist so abhängig vom Geld – es ist doch dieses Abhängigkeitsverhältnis, das ist einfach nicht gut für die Menschen. Ich kann die Politiker sowieso nicht so

ernst nehmen», sagt Sophie entschieden.

Am Tisch macht sich langsam eine Müdigkeit breit, schliesslich beginnt am nächsten Tag eine neue Woche. Es fallen noch Worte wie «Systemwechsel» – die Hoffnung darauf, dass es ja nicht nur ein System gibt, sondern auch solche, die den Menschen vielleicht gerechter werden könnten. «Ich hoffe», sagt Siv, «dass es in die richtige Richtung geht» – und darin sind sich alle einig, dass sich Vieles zum Besseren wendet.

«Die EU muss für mehr Gerechtigkeit sorgen»

Annette Berger

Annette Berger ist Vorstandsmitglied der Nebs-Sektion Bern. Sie ist selbständige Filmproduzentin und Hochschuldozentin. Nach der Ausbildung zur Fotografin wechselte sie in den Journalismus, erst zur Berner Zeitung, dann zehn Jahre bei der SRG, u.a. fast drei Jahre im Bundeshaus, danach zu SF nach Zürich. Sie arbeitet u.a. an einem Dokumentarfilm über die islamischen Mystiker in Pakistan und Indien.



CHALLENGE 2015: DIE HERAUSFORDERUNG EUROPA ANGENOMMEN

Von **Severina Sigron**, Vorstandsmitglied der yes

Sich mit Europa und der Europäischen Union auseinanderzusetzen ist in der Schweiz nicht immer evident. In der Öffentlichkeit geniesst die Debatte über Europa und die EU keine besondere Stellung, das ganze Konstrukt ist für viele eine grosse Unbekannte.

Dieser Tatsache möchte die Jugendorganisation Young European Swiss (yes) gerne entgegenwirken. In diesem Zusammenhang organisiert sie, neben vielen anderen Events, jährlich eine Studienreise nach Brüssel. Dieses Jahr fand die 12. Ausgabe in Folge statt. Auch heuer fand eine bunte Mischung von jungen Leuten verschiedener Herkunft, verschiedener Ansichten und politischer Färbungen, mit verschiedenen Visionen und Zielen zusammen. Geint aber im Interesse, sich mit Europa und den Beziehungen der Schweiz mit der EU auseinander zu setzen.

Das Konzept in Kürze: Innerhalb von zwei regionalen Vorbereitungsseminaren (jeweils in Zürich sowie auch in Genf und Fribourg durchgeführt) wurden mit Europakennern aus dem akademischen Umfeld die Institutionen der Europäischen Union, deren Geschichte sowie auch die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU erörtert. Ein nationales Seminar mit Inputreferaten von Seiten der DEA, als auch der EU-Delegation, sowie dieses Jahr von NR Roger Nordmann informierte. Der Höhepunkt des Challenge war dann die einwöchige Reise nach



Brüssel (30. August bis 6. September), während welcher verschiedene Institutionen besucht und mit deren Abgeordneten und Mitarbeitern, sowie Vertretern von NGOs über aktuelle Herausforderungen Europas debattiert wurde. Verschiedene Workshops erlaubten es den Teilnehmern, sich mit spezifischen Fragestellungen detaillierter auseinander zu setzen. Die Schwerpunkte der Woche lagen dabei bei den Reformplänen der britischen Regierung und dem möglichen Brexit, dem Demokratiedefizit und der Rolle des EU-Parlaments, der Asyl- und Migrationsproblematik sowie den Erinnerungskulturen bezüglich der grossen Konflikte des 20. Jahrhunderts.

Auf der Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und der Europäischen Union lag auch in Brüssel ein besonderer Fokus. Wir haben einerseits mit dem Botschafter der Schweizer Mission bei der EU, Roberto Balzaretto, diskutiert, andererseits uns aber auch mit Frau

Nina Obermaier, Mitarbeiterin im European External Service und Verantwortliche für das Schweizer Dossier, unterhalten. Seit der Abstimmung vom 9. Februar 2014 stehen wir bekanntermassen an einem Wendepunkt in den Beziehungen zur EU.

Die grundsätzliche Frage innerhalb der Union auf die vielseitigen Herausforderungen ist seit jeher: Mehr oder weniger «Europa»? Die integrativen und nationalistischen Kräfte verschieben sich in der Vergangenheit immer wieder, abhängig von internationalen Gegebenheiten, aber auch von den innenpolitischen Verhältnissen in den jeweiligen Mitgliedstaaten.

Während der Woche in Belgien haben uns jedenfalls der Besuch des Museums in Flanders Fields über den 1. Weltkrieg sowie jener der Soldatenfriedhöfe in der Umgebung deutlich vor der Perspektive mit zu wenig Integration in Europa gewarnt. Im heutigen Europa gibt es viele Errungenschaften zu bewahren und zu verteidigen, auch Verantwortung wahrzunehmen – dafür brauchen wir eine starke Europäische Union. ■

*Seien Sie nächstes Jahr mit dabei!
Bis dahin, finden Sie alle Fotos auf der
Facebook-Seite des Challenge Europe:
<http://on.fb.me/1PpJuDO>*



«DIE PIZZA-VERORDNUNG DER EU IST EIN REKORD DER BÜROKRATIE»

«(...) In Punkto Bürokratie und Paragraphen ist die EU unschlagbar. Hier gibt es nicht nur Verordnungen über den zugelassenen Wasserverbrauch von Duschköpfen und Kaffeemaschinen, sondern auch eine Regelung für Pizzas. So bestimmt die Verordnung 509/2006, dass die «Pizza Napoletana» eine «kreisförmige Backware mit variablem Durchmesser von höchstens 35 cm» ist, welche einen 1–2 cm dicken Teigrand und ein mit Belag bedecktes Inneres hat. Bereits freuen wir uns auf das in Diskussion befindliche Kuchengesetz. Nur schon allein aufgrund dieser Beispiele kann die Antwort auf eine dynamische und zwingende Rechtsübernahme von EU-Regulierungen nur lauten: Nein danke!»

Nationalrat Gregor Rutz im SVP-Organ «Klartext», August/September 2015

Wenn zwei dasselbe tun, ist es für Europhobe keineswegs dasselbe

1. Nationalrat Rutz hätte sogar ausführlicher schnöden können: Über Seiten hinweg verbreitet sich das zitierte EU-Dokument über Eigenschaften des zu verwendenden Mehls, die Handbewegungen des Pizzaiolo und zahllose weitere Details. Trotzdem ist es kein Beweisstück für einen skurrilen bürokratischen Regulierungswahn, und ihm folgt auch kein EU-«Kuchengesetz», wie Rutz es als ironisch gemeinte Erfindung ankündigt. Es ist einfach so: Alle modernen Verwaltungen, auch die eidgenössische, dürfen sich nicht nur den hehren Problemen der «grossen» Innen- und Aussenpolitik widmen, sondern müssen auch «niedere» Dinge korrekt regeln, die nur ein kleines gesellschaftliches Segment betreffen, für dieses aber sehr wichtig sind.
2. So kennen, um aufs Thema zu kommen, sowohl die Schweiz für ihren nationalen Markt als auch die EU für ihren Binnenmarkt von einer halben Milliarde Konsumenten im Lebensmittelbereich für bestimmte Produkte Schutzkategorien, die «Geschützte Ursprungsbezeichnung» (GUB) und die «Geschützte geographische Angabe» (GGA). In der EU gibt es zusätzlich die Kategorie «Garantiert traditionelle Spezialität» (GTS). Herstellung und Vertrieb dieser Produkte sind nicht an eine Örtlichkeit gebunden; hingegen sind die traditionelle Zusammensetzung und/oder die traditionellen Herstellungs- und Verarbeitungsverfahren geschützt. Ein willkürlich aus der Gesamtmenge der GTS-Zertifikate herausgehobener Fall ist eben die «Vera Pizza Napoletana». Pizza-ähnliche Gebäcke aller Art und Qualität werden in jedem Wirtshaus und jedem Supermarkt vom Nordkap bis Malta und von der Algarve bis zur russischen Grenze angeboten – aber nur das GTS-Siegel garantiert ein Produkt, das dem klassischen Original aus Napoli entspricht. Damit das so ist, muss die Definition der «Vera Pizza Napoletana» halt ausführlich und pingelig sein.
3. Wer meint, Reglemente dieser Art seien eine exklusive Spezialität der EU, sollte sich einmal im Dschungel der Verordnungen für GUB- und GGA-Produkte der Schweiz umsehen. Auch dazu ein willkürlich herausgegriffenes Einzelbeispiel: Das «Pflichtenheft St. Galler Bratwurst / St. Galler Kalbsbratwurst gemäss Verfügung vom 16. Juli 2007 des Bundesamtes für Landwirtschaft, geändert durch die Verfügung vom 6. Oktober 2010» breitet sich auf acht ganzen Seiten über jedes ästhetische, kulinarische, physiologische und chemische Detail der guten alten Wurst aus.
4. Die EU als hyperbürokratisch lächerlich zu machen für Rechtstexte, die so oder ähnlich in der Schweiz genauso gelten, hat Tradition. Generationen von Europhoben lachten über die EU-Gurkenverordnung, die akribisch festschrieb, wieviel Krümmung bei Salatgurken toleriert werde. Lustig, gewiss. Nur: Die auf Wunsch von Produzenten und Grosshandel definierte Einteilung der Gurken in Handelsklassen entsprach bis in den Wortlaut hinein der Norm FFV-15 der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (UNECE), die in der Schweiz, als UNECE-Mitglied, seit 1964 galt und heute als Handelsusanz selbstverständlich ist.
5. Falls Nationalrat Rutz nicht weiss, dass in dem von ihm aufgeworfenen Themenbereich die EU und die Schweiz genau dasselbe tun, ist er ein schlecht informierter Parlamentarier. Falls er es weiss, aber dennoch der EU daraus einen Strick zu drehen versucht, handelt er politisch hinterhältig. Er darf es sich aussuchen, in welche Kategorie er lieber fallen möchte. (sp)





Die Geschichte der Schweiz

Die Geschichte der Schweiz

Nach 1982 kommt mit diesem Buch erstmals ein aktualisiertes Compendium der schweizerischen Geschichte in die Bücherregale. Ausgewiesene Experten geben Orientierung und bieten Ausgangspunkte für einen aktualisierten Blick auf die inneren und äusseren, insbesondere europäischen, Beziehungsgeschichten der Schweiz. Die übersichtliche Darstellung der Rechercheergebnisse unterstützt das Lesen und die Kontextualisierung der einzelnen Themen. Ein Standardwerk, das den Wissensstand über die schweizerische Geschichte auf die nächsten Jahre hin prägt wird.

Georg Kreis (Hrsg.)
Die Geschichte der Schweiz
2014. 650 Seiten, Schwabe Verlag.
ISBN: 978-3-7965-2772-2, 128 Sfr.

Die Juncker-Kommission macht Ernst mit Ausmisten

Die neue Europäische Kommission unter Jean-Claude Juncker hat gleich zu Beginn gelobt, sich auf weniger, dafür wichtigere Themen zu konzentrieren und den oft kritisierten «Bürokratismus» herunterzufahren. Ein erstes Ausmisten hat jetzt bereits stattgefunden: Die Kommission hat in einer ersten Tranche 73 Legislativvorschläge, die sich seit diversen Jahren in der «Pipeline» befinden, nach Rücksprache mit anderen EU-Organen offiziell zurückgezogen. (sp)

«Recht auf Wasser»: Kritik für die Kommission

Mit 1,8 Mio. Unterschriften aus zahlreichen EU-Ländern ist die Bürgerinitiative «Recht auf Wasser» die bisher erfolgreichste ihrer Art. Sie will dieses Recht als Menschenrecht anerkannt sehen und die Wasserversorgung von der Liberalisierung und von künftigen Freihandelsabkommen ausnehmen. Das EU-Parlament hat jetzt die Kommission, die fast nur bestehende Zusagen bekräftigt habe, für ihren «mangelnden Ehrgeiz» scharf gerügt; es verlangt mehr Engagement. (sp)

Das Klonverbot von Nutztieren massiv verschärfen

Das EU-Parlament hat mit überwältigender Mehrheit eine Vorlage der EU-Kommission zum Klonverbot massiv verschärft. Nach der Parlamentsversion sollen nicht nur einzelne, sondern sämtliche Nutztierarten unter das Verbot fallen, ebenso die Verwendung von Nachkommen geklonter Tiere; die Einfuhr geklonter Tiere sowie von Produkten derselben in die EU wird kategorisch verboten. Über diese Version muss das Parlament jetzt mit Kommission und Ministerrat verhandeln. (sp)





Vom Baum zum Tisch – Massivholzmöbel mit Charakter.

Jeder Arbeitsschritt in der Bearbeitung eines Massivholztisches wird bei Girsberger dokumentiert. Unsere Handwerker sind stolz darauf, mit ihrer Unterschrift für ein hochwertiges und individuelles Produkt bürgen zu können.

